Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt über 2. Mose 19,1-8,
am 28.08.2011
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

„Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai. Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge.
Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen:
Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.
Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.“

Liebe Gemeinde,
mit wenigen Worten viel sagen – das ist eine Kunst, die wahrlich nicht jeder beherrscht! (Wir Pfarrer zählen meist wohl eher nicht dazu…) Und auch Gott braucht bisweilen lange, bis er alles gesagt hat, was er sagen will. Aber hier, in unserem heutigen Predigttext, da gibt er geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie das geht: wenige Verse, und alles steckt drin, was er seinem Volk Israel an einer wichtigen Schwelle seiner Geschichte sagen will.

Israel befindet sich an einer wichtigen Schwelle seiner Geschichte: das Volk ist nach seiner Flucht aus der Sklaverei in Ägypten am Sinai angekommen. Alles, was in den nächsten Kapiteln folgt, ist lediglich in ausführlicher Form das, was Gott hier Mose aufträgt, dass er es dem Volk weitersagen möge. Umso gewichtiger ist hier praktisch jedes Wort. Lassen Sie uns den heutigen 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest, den sogenannten Israelsonntag, dazu nutzen, um genau hinzuhören.

Wenn man an einer Schwelle steht, dann hält man auf der einen Seite Rückschau, und auf der anderen Seite blickt man nach vorn. Zu beidem veranlasst Gott sein Volk. Die Rückschau: „auf Adlerflügeln habe ich euch getragen“ – man möchte fast meinen: ein wenig zu schön, zu poetisch klingt das im Vergleich zu dem, was sich da tatsächlich ereignet hat bei der Flucht aus Ägypten! – Dazu zunächst eine richtig amüsante Erläuterung, die ein Ausleger dieser Stelle gegeben hat. Er sagt, das zugrundeliegende hebräische Wort bezeichne eigentlich gar keinen Adler, sondern einen Geier, genauer: einen Gänsegeier – das kommt ja schon wesentlich weniger poetisch vor allem: weniger majestätisch daher, aber – so der Ausleger: ausgerechnet der Gänsegeier galt in der Antike als „Inbegriff der Elternliebe“ – und damit wäre er nun allerdings wieder genau richtig, um als Bild für Gott gerade an dieser Stelle zu fungieren!
Ich kann die Überschwänglichkeit der Sprache hier also gut nachvollziehen, weil doch klar ist, was gesagt werden soll: im Rückblick erscheint es geradezu wie ein Wunder, dass Israel die Knechtschaft hinter sich lassen durfte, so wie manchem Zeitgenossen seine Bewahrung in Krieg oder schwerer Krankheit auch nichts weniger als wunderbar vorkommt. „Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adelers Fittichen sicher geführet“ – so haben wir vorhin gemeinsam gesungen. Diese Liedstrophe kann man natürlich in Frage stellen; man kann ihre Wahrheit mit Hinweis auf viel Leid in unserer Welt geradezu mühelos bestreiten – aber wer einmal eine solche Erfahrung gemacht hat wie das Volk Israel, der wird sich den überschwänglichen Dank nicht wieder ausreden lassen!

Doch kaum dass die Poesie im wahrsten Sinne zum Höhenflug angesetzt hat, wird die Bot-

schaft wieder gleichsam „geerdet“: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.“ Gott erhebt einen Anspruch auf Israel. Er hat Großes an ihm getan, nun aber erwartet er auch ein entsprechendes Verhalten auf Seiten des Volkes. Seine Verheißung ist groß: er, der die ganze Erde sein eigen nennt, will Israel einen besonderen Status vor allen anderen Völkern verleihen: er will es zum „Volk des Eigentums“ machen. Dieser Status jedoch ist gebunden daran, dass Israel Gottes Wort hört und hält. Das Ganze erhält zum Schluss eine religiöse, eine kultische Dimension: „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“

Liebe Gemeinde: Israel – das von Gott erwählte Volk! Das ist das Thema unseres Israelsonntags! Eines der schillerndsten und wohl auch schwierigsten Themen der Bibel überhaupt. Das sehen wir schon an einem ganz äußerlichen Phänomen: die biblischen Texte, die man diesem 10. Sonntag nach Trinitatis zugeordnet hat, sind in letzter Zeit gewaltig überarbeitet worden. Man hat gewisse Texte heraus- und dafür andere hineingenommen. Früher dominierten Bibeltexte, in denen Gott das Volk Israel straft – ganz im Sinne der traditionellen kirchlichen Lehre, derzufolge Israel eben den Ruf Gottes nicht befolgt und dadurch seinen Zorn auf sich gezogen hatte. Das ging zum Teil so weit, dass die Kirche Israel seinen Status als von Gott erwähltes Volk absprach und sich selbst an diese Stelle setzte. Insbesondere dies, dass die Juden in ihrer großen Mehrheit nie Christen geworden sind, schien dafür die Legitimation zu bieten. Die unselige Rede von den Juden als Christusmördern tat ein Übriges. Ja wir kommen nicht umhin festzustellen: Solche Dinge stehen zum Teil sogar bereits im Neuen Testament! Und schon war in Verbindung mit anderen judenfeindlichen Strömungen ein Klima entstanden, das für die Juden zur Katastrophe führte, die im Nationalsozialismus ihren traurigen Gipfel erreichte.

Inzwischen sind die Bibeltexte des Israelsonntags vielfältiger; insbesondere wird die bleibende Erwählung des Gottesvolkes in den Vordergrund gerückt. Auch unser heutiger Predigttext gehört in diese Linie hinein.

Aber auch an dieser Stelle entstehen unweigerlich Fragen: zum einen: wie weit sollte es wohl mit einer „Erwählung“ her sein, wenn dieses Volk in seiner Geschichte schier unbeschreibliche Leiden ertragen musste? Wieso hat Gott das nicht verhindert? Schon sind wir fast wieder dabei zu mutmaßen: hat er sie also wohl doch wieder verworfen oder zumindest ganz gewaltig bestraft, nicht wahr?

Und zum anderen: wieso sollte sich Gott überhaupt ein Volk „erwählen“, welches auch immer? Ist er nicht der Gott aller Menschen? Liebt er uns Nichtjuden irgendwie weniger oder später oder anders als Israel? An dieser Stelle bricht sich unsere sehr verbreitete und nicht selten bis in die Kirche hinein tonangebende sogenannte Zivilreligion Bahn. Dort herrschen sehr grundsätzliche Vorstellungen über Gott: „irgendwie“ wird er schon alles gemacht haben und „irgendwie“ achtet er wohl auch auf uns – aber eben, bitte schön, auf uns alle. Da hat ja wohl niemand einen Vorrang und niemand eine minderwertige Position! Denn das würde nicht zu dem allgemeinen Gottesbild passen, das wir uns so machen – Bibel hin, Bibel her! Wer so denkt, liebe Gemeinde, der mag zwar für sich reklamieren, dass er nichts anderes tut als viele Menschen um ihn herum. Aber er muss doch auch zugeben: die Bibel setzt nun doch einige sehr andere Akzente, die bei ihm nicht vorkommen und die auch nicht so recht zu dem passen, was er mit so großer Selbstverständlichkeit vertritt: die Bibel spricht nun mal davon, dass Gott sich Israel erwählt, zu seinem „Eigentum, vor allen anderen Völkern“. Warum Israel? Warum nicht wir Germanen oder die Hottentotten oder die Irokesen? Liebe Gemeinde, ich weiß es nicht. Einmal wird in der Bibel ein Grund dafür angegeben, warum Gottes Wahl auf Israel gefallen sei: „Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat.“ (5. Mose 7,7)

Wer jetzt mit wissenschaftlicher Akribie nachzuweisen sich bemüht, es habe in der Weltge-

schichte doch noch kleinere Völker als Israel gegeben, der mag ja Recht haben. Aber das Entscheidende ist doch klar: es geht in keiner Weise darum zu behaupten, Israel habe selber eine besondere Qualität, aufgrund derer es erwählt würde. Nein, es ist Gottes Hang zu den Kleinen, den Bedrohten, denen, die nichts zuzusetzen haben, der ihn veranlasst, ausgerechnet dieses Volk Israel zu erwählen.

Ich denke, wir haben das Recht, ja die Pflicht, zumindest 2 Schlüsse aus dieser Beobachtung zu ziehen: zum einen: Israel hat nicht den geringsten Anlass, sich auf die Erwählung durch Gott irgendetwas einzubilden. Ja im Hinblick auf bestimmte Konstellationen in der Geschichte, die sich im Laufe der Zeit ergeben haben, mag man völlig zu Recht die Frage stellen: wäre es Israel vielleicht besser ergangen, wenn es nicht diese hervorgehobene Rolle in der biblischen Tradition zugewiesen bekommen hätte? Hat nicht manche Feindschaft, die dem Volk im Laufe der Zeit entgegengebracht wurde, ihren Ursprung darin, dass die Erwählung Israel so sehr in der Gemeinschaft der Völker exponiert hat, dass es sich daraufhin umso mehr Feindschaft seitens seiner letzten Endes nur neidischen, eifersüchtigen Nachbarn zugezogen hat? Ich las einmal das bewegende und zugleich total verbitterte Statement eines jüdischen Überlebenden des Nationalsozialismus, der Gott aufforderte, sich demnächst doch bitte mal ein anderes Volk zu erwählen. Die Konsequenzen, die die Erwählung für ihn und seine Zeitgenossen nach sich gezogen hatte, waren jedenfalls nicht von der Art, dass sie ihm das Erwähltsein in irgendeiner Weise erstrebenswert hätten erscheinen lassen!
Die zweite Konsequenz, die wir ziehen sollten: Wir, die Nichtjuden, haben kein Recht und keinen Anlass, die Erwählung Israels in Frage zu stellen oder sie mit Nichtachtung oder Schlimmerem zu strafen. Das Neue, ja bereits das Alte Testament sind voll von Passagen, die tatsächlich Gottes Liebe zu allen Menschen, seine Fürsorge für alle Völker und alle Glaubenden in den Vordergrund rücken. Wer sich das gesagt sein lässt, der sollte eigentlich gelassen genug sein, um ansonsten Gottes besonderen Weg mit Israel gelten lassen zu können, ja sich daran zu freuen, dass ausgerechnet dieses kleine, im Laufe seiner Geschichte fast ständig bedrohte Volk durch Gottes besondere Erwählung so stark gewürdigt wird! Dadurch bricht uns Nichtjuden kein Zacken aus der Krone. Im Grunde kann doch nur der Anstoß an der Erwählung Israels nehmen, der selber im Hinblick auf sein eigenes Gottesverhältnis total verunsichert ist – ähnlich dem älteren Bruder des sprichwörtlichen „verlorenen Sohnes“. Dieser ältere Bruder kann bekanntlich die Zuwendung des Vaters zum jüngeren Bruder einfach nicht ertragen – aber auch hier liegt das Problem bei ihm, nicht etwa beim Vater! Mal etwas platt auf Rheinisch gesagt: „M‘r muss och jönne könne!“ = auf Hochdeutsch: „Mann muss auch gönnen können!“ – Und das kann man umso besser, desto mehr man mit sich selbst – und ich füge hinzu: auch mit Gott – im Reinen ist!

Diese Anerkenntnis der Erwählung Israels bedeutet natürlich in keiner Weise, wir müssten als Christen nun alles gut finden, was in Israel und durch Israels Staatsführung im Nahen Osten und in der Welt geschieht! Natürlich dürfen und sollen wir auch Kritik üben, auch an Israel, wenn dies nötig erscheint. Und da gibt es sicher so Einiges, was einem einfallen kann. Als ich mit einer Reisegruppe unserer Gemeinde dieses Frühjahr in Israel und Palästina und übrigens auch auf der Sinaihalbinsel am Moseberg war – also genau dort, wo unsere Geschichte in der Bibel lokalisiert wird –, da fanden wir wahrlich mehr als einen Anlass, der Kritik an der israelischen Politik nahelegte.

Die Frage ist dabei allerdings die, in welchem Ton und vor allem: mit was für „Untertönen“ solche Kritik geäußert wird: ich denke, wir haben keinerlei Recht, etwa den Staat Israel grundsätzlich in Frage zu stellen. Dass dies ausgerechnet aus dem Munde von Deutschen bei jüdischen Israelis nicht besonders gut ankommt, sollte niemanden überraschen. Allerdings braucht es nicht erst die Erwählungslehre, um zu diesem Schluss zu kommen. Diese Frage ist eine politische, keine theologische. Eine Antwort darauf zu finden, ist nötig, weil und insofern Israel ein Mitglied der Völkergemeinschaft ist.

Nehmen wir etwa die Problematik der jüdischen Siedlungen auf palästinensischem Grund und Boden: diese mit Hinweis auf die Landverheißung in der Bibel theologisch begründen zu

wollen, erscheint mir absurd, wird dort doch nicht festgelegt, wo genau und bis wohin israelisches Territorium verlaufen soll. Und vor allem: hier agiert Israel als mächtiger Staat einem deutlich schwächeren Konfliktpartner gegenüber. Ein solcher mächtiger Staat ist aber gerade nicht derjenige, der nach der Bibel durch die Erwählung geschützt ist. Diese zielt vielmehr – wir sahen es – auf „das kleinste“ und das heißt auch: das bedrohte Volk, das im Weltgeschehen leicht unter die Räder kommt. Und wie heißt es in unserem Predigttext: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen…“ – an diese Bedingung wird der besondere Status Israels geknüpft. Die Stimme Gottes aber befiehlt ja nun nicht etwa die Unterdrückung Schwächerer, sondern sagt zum Beispiel: „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (2. Mose 22,20)

Hier wird Israel also an seine Pflicht zur Rücksicht auf die Schwachen gerade mit Blick auf diejenige Geschichte erinnert, aus der sich sein Sonderstatus als erwähltes Volk begründet! Und wieder zeigt sich: es ist in keiner Weise die Absicht der Bibel, aus alledem nun etwa abzuleiten, Israel könne fortan mit anderen Völkern machen, was es wollte! Im Gegenteil! Kurz und knapp könnte man die Geschichte auf die Formel bringen: Erwählung verpflichtet! Kein Privileg ohne sich daraus ergebende Pflichten!

Nun meine ich, wir würden den Israelsonntag nicht angemessen begehen, wenn wir dabei allein über Israel nachdächten. Gerade weil wir Christen mit Recht Wert darauf legen, dass Gott auch die nichtjüdischen Völker erwählt hat – wenn auch nicht in derselben Weise wie Israel –, dann haben wir auch Anlass zu fragen, was diese Feststellungen über Israels Erwählung für uns bedeuten. Und da gilt dann analog genau Dasselbe: als Christen mögen wir uns daran erfreuen, dass Gott auch uns erwählt hat. Aber zugleich haben wir eben auch keinerlei Anlass, über dieser Feststellung in irgendeiner Form hochmütig zu werden, irgendein Elitebewusstsein zu entwickeln oder uns für „was Besseres“ zu halten.

Nein, denn ebenso wie Israel verdanken auch wir Gottes Liebe zu uns einzig und allein seiner freien Entscheidung und nicht etwa unseren Qualitäten. Und ebenso haben auch wir die Pflicht, uns dieser Liebe dadurch als würdig zu erweisen, dass wir auf Gottes Stimme hören und danach handeln.

Das ist leider in der Kirchengeschichte häufig anders gelaufen. Was uns nicht daran hindern soll, sondern eher ein umso stärkerer Ansporn sein sollte, es besser zu machen. Insbesondere kann unsere Aufgabe nicht darin liegen, unseren Platz bei Gott dadurch sichern zu wollen, dass wir ihn zugleich Israel absprechen. Vielleicht gilt ja genau das Umgekehrte: in dem Maße, wie wir Israels Erwählung durch Gott anerkennen und wertschätzen, in eben demselben Maße wird unsere eigene Erwählung durch Gott mit Leben und Segen erfüllt sein! Und noch einmal: dies schließt Kritik nicht aus, auch nicht in Richtung auf Israel. Aber deren Geist wird immer durch den Respekt vor der Erwählung Israels durch Gott durchdrungen sein. Meine Hoffnung ist, dass der Israelsonntag uns auf diesem Wege weiter voranbringen möge. Amen.